

DEUTSCHE GEBRAUCHSWÖRTERBÜCHER

Kritik und Anregungen

0. Die Erforschung des Wortschatzes nimmt heute in der Linguistik erheblich geringeren Raum ein als die Syntax (diese verstanden als Lehre von den Vorkommensbeziehungen sprachlicher Elemente zueinander). Das mindere Gewicht der Lexik, das hierin zum Ausdruck kommt, wird verschieden motiviert. Vielfach scheint die Ansicht zu herrschen, daß man über den Wortschatz ja doch das Wichtigste schon wisse, und daß er relativ einfach zu beschreiben sei. Beides ist falsch. Manchmal wird aber auch argumentiert, daß die Lexis erst dann zureichend beschrieben werden könne, wenn die syntaktischen Regeln wesentlich besser und vollständiger dargestellt seien als bisher.¹ Diese Ansicht besteht im wesentlichen zu recht. Aber das bedeutet nicht, daß man heute keine Lexik zu treiben brauche.

Wörterbücher braucht man; also werden Wörterbücher gemacht. Produzenten und Autoren ist wenig gedient mit dem Hinweis auf kommende Ergebnisse der Syntaxforschung, zumal keinerlei verbindliche Termine angegeben werden können. Termine werden aber den Wörterbuchautoren gesetzt. Allein die ständige Erweiterung unseres Gebrauchswortschatzes durch Neubildungen, Neuerwerb und Bedeutungs differenzierung verlangt alle paar Jahre neue Wörterbücher oder Bearbeitungen der alten. Die Autoren stehen also vor der Aufgabe, mit unzulänglichen Mitteln Brauchbares zu schaffen. Wenn ihnen das noch nicht vollständig gelingt, brauchen sie nicht selbst schuld daran zu sein.

Vor diesem Hintergrund muß alle Kritik an Wörterbüchern gesehen werden. Ferner: wer heute Wörterbücher von heute kritisch prüft, sollte in der Lage sein, Wege zur Besserung aufzuzeigen.

¹ Die Ansicht, daß *methodisch* (bei der Sprachbeschreibung) die Syntax der Lexik vorhergehen müsse, findet sich bei Glinz wie bei Heringer und anderen.

1. Wort und Wortklasse

Obwohl die Kategorie „Wort“ in fast allen linguistischen Darstellungen erscheint, ist sie bisher nicht befriedigend definiert worden. Eine Ursache dieses paradoxen Zustandes scheint darin zu liegen, daß hier ein Element der Umgangssprache zugleich als linguistischer, mithin metasprachlicher Begriff auftritt. Dieselbe Mißlichkeit tritt übrigens immer dann ein, wenn in der Wissenschaft „sprechende“ Termini (in der traditionellen Grammatik etwa: „Gegenwart“, „Vergangenheit“, „Zukunft“ für bestimmte Tempora; „Leideform“; „Satzgegenstand“ usw.) verwendet werden; denn „sprechend“ meint nichts anderes, als daß der *Terminus* ein gleichlautendes Korrelat in der Objektsprache hat, und daß die objektsprachliche Bedeutung (mit allen Unschärfen, Konnotationen, Ambiguitäten!) in die Ebene der Metasprache *übertragen* wird, wo sie verständnisfördernd wirken soll. Daß bei solchem Verfahren in vielen Fällen das Gegenteil des Angestrebten erreicht wird, ist bekannt und das triftigste Argument für eine Algebrisierung der Linguistik.²

Die meisten Linguisten verwenden die Bezeichnung „Wort“ freilich auch heute noch ganz unreflektiert, sie sehen im „Wort“ einen der undefinierten Grundbegriffe, erklären ihn allenfalls durch seine Evidenz: so verfährt nicht nur die traditionelle Schulgrammatik, sondern auch viele andere Forscher unserer Zeit. Aber was so einleuchtend scheint, wird schon bei ersten Proben zweifelhaft: *kommen* und *kam* – liegt hier *ein* Wort (in bestimmten Abwandlungen) vor, oder *zwei* Wörter? Ist *brechen* ein Wort? Ist *abbrechen* ein Wort? Ist auch *ab* ein Wort? Sind Komparationsmorpheme als Wörter zu zählen? usw.

Die Notwendigkeit einer Neudefinition des Wortes liegt auf der Hand. Dafür gibt es grundsätzlich zwei Wege: man kann, was

² Hans Glinz, der in der „Inneren Form“ von 1952 besonders weit gegangen war in der Anwendung objektsprachlich vorgeprägter Termini, hat besonders deutlich erfahren, in welches Dilemma eine Linguistik geraten kann, die sich sprechender Bezeichnungen bedient. Er hat daraus in seinen neueren Arbeiten die bewundernswerte Konsequenz gezogen, in der linguistischen Terminologie alle Anklänge an Objektsprachliches zu vermeiden. Das führt so weit, daß er – zu recht – anderen Schulen ihre eigene sprechende Terminologie verwirft, vgl. Grammatik I, S. 60: „... (Oberfläche) wie (Tiefe) sind stark metaphorisch, und das kann stören ...“

Wort heißen soll, nach dem allgemeinen Inhalt oder nach der syntaktischen Funktion definieren. Den ersten Weg beschritt und beschreitet die Schulgrammatik, unter den Wissenschaftlern z. B. auch Hans Glinz: das Wort ist nach ihm die „kleinste Bedeutungseinheit“.³ Diese ad hoc einleuchtende Definition schließt Schwierigkeiten nicht aus. Schwierigkeiten zeigen sich schon bei der Klasse der *Präpositionen*. Die Präposition *für* etwa scheint eine beschreibbare Bedeutung (etwa: ‚im Interesse von‘) zu haben. Aber es dürfte schwer halten, diese oder irgendeine Bedeutung des Elements *für* in dem Satz *Ich halte solche Überlegungen für überflüssig*. festzustellen. Die Konsequenz dieser Beobachtung könnte sein, daß *für* in manchen Fällen ein Wort, in anderen kein Wort (was aber dann?) wäre. Eine solche Folgerung wäre logisch zulässig; es ist aber fraglich, ob die Linguisten mit einer solchen Lösung zufrieden wären. Noch fragwürdiger wird die semantische Wort-Definition, wenn wir die Elemente

Baum : Bäume

betrachten. Es besteht, bei weitgehender Bedeutungsgleichheit, ein eklatanter semantischer Unterschied: *Bäume* trägt gegenüber *Baum* das Merkmal ‚Plural‘, das durch ‚mehr als eines‘⁴ umschrieben werden kann. Auf der morphologischen Seite entspricht dem die Markierung *“e*. Da *“e* hier also offensichtlich eine Bedeutung hat, überdies eine Bedeutung, die nicht weiter teilbar erscheint, wäre *“e* eine „kleinste Bedeutungseinheit“, mithin per definitionem ein Wort. Aber kein Linguist hat bisher Elemente wie *“e* unter die Wörter gerechnet.

Eine ganz andersartige Definition des Wortes bietet zum Beispiel Heringer. In seiner Theorie der deutschen Syntax wird über den Wortbegriff selbst nicht lange diskutiert, obwohl von „Wort“ und „Wörtern“ ständig die Rede ist. Was ein Wort ist, läßt sich ableiten mit Hilfe des Konstitutionssystems, damit letzten Endes aus

³ Glinz, Innere Form, S. 77 et passim. Neuerdings hat Glinz übrigens, wenn auch nur vorläufig, eine rein orthographische Wortdefinition eingeführt, die sich interessanterweise genau mit der in der linguistischen Datenverarbeitung üblichen deckt: Wort ist, was zwischen zwei Leerstellen (blanks) steht. Vgl. dazu Glinz, Grammatik I, S. 28.

⁴ Eine genauere Pluraldefinition wäre wohl: ‚als ‚mehr als eines‘ markiert‘. Denn der Singular läßt sich ja keinesfalls als ‚nur eines‘ definieren, das beweisen Ausdrücke wie *Tag des Baumes*, wo offensichtlich mehr als ein Baum gemeint ist. Damit läßt sich der Singular nur negativ definieren: ‚nicht als ‚mehr als eines‘ markiert‘.

dem „Initialsymbol“ SF. Wörter sind demnach, so scheint es, Endelemente, soweit sie nicht Morpheme sind. Die „Wörter“ in concreto aber müssen zum Schluß durch Listen angegeben werden; statt der Wörter könnten hier genausogut Nummern oder Kringel stehen.

Heringers offenbare Gleichgültigkeit gegenüber dem Wortbegriff ist berechtigt: jede „Syntax von oben“ hat die „Pfade“ darzustellen, die zur Erzeugung von Sätzen führen, ist aber nicht gehalten, eine *einzig*e Klasse von Endelementen zu definieren. Für Wörterbuchmacher und Wörterbuchbenutzer ist dies freilich nicht sehr hilfreich. Von ihnen werden schlicht Wörterbücher verlangt, und dieses Verlangen der Gesellschaft soll hier auch gar nicht zur Diskussion gestellt werden (diskutiert werden sollen nur, in Abschnitt 2, die speziellen Anforderungen, die an Wörterbücher zu stellen sind). Wer Wörterbücher macht, muß einen Begriff vom „Wort“ haben. Nun scheint über den Wortbegriff, der Wörterbüchern zugrunde liegt, ein ziemlich allgemeiner Konsensus zu bestehen. Strittig sind zwar die Auswahlverfahren: ein Wörterbuch hat zu viel fachsprachliches, das andere zu viel dialektisches, das dritte zu viel ideologisch gefärbtes Wortgut usw. Aber keinem Wörterbuch wurde bisher der Vorwurf gemacht, Elemente zu enthalten, die keine Wörter sind.

Daraus folgt: Der Wortbegriff scheint seiner *Extension* nach festzuliegen. Wir können daher von der Gesamtmenge von Wörtern, wie sie sich in den Wörterbüchern wenigstens andeutet, ausgehen. Da für die Wörterbuchmacher – mit geringen Unterschieden – auch feststeht, daß die Wörter nicht eine homogene Menge bilden, sondern sich in Subklassen – die Wortarten oder *Wortklassen* – gliedern, die ihrerseits bestimmte Merkmale aufweisen, bedienen wir uns auch dieser *communis opinio* und definieren Wörter als die Menge der Elemente, die einer der Wortklassen angehören.⁵

Dieses Verfahren funktioniert natürlich nur, wenn die Wortklassen ihrerseits exakt definiert sind. Nun ist es kein Geheimnis, daß sich die Forscher über dem Wortklassenproblem genauso in den

⁵ Genauer sind Wörter alle Elemente, die *mindestens einer* Wortklasse angehören. Denn man muß die Möglichkeit offenhalten, daß ein Element mehr als einer Wortklasse angehört: *schuld* – *Schuld*, oder, wenn man die Großschreibung als grammatisch relevant anerkennt: *sein* als Verb und als Pronomen.

Haaren liegen wie über dem Problem des Wortes. Wieder zeigt sich die Diskrepanz zwischen den Forschern, die die Wortklassen nach ihrem Inhalt definieren wollen („Substantive benennen Wesen oder Dinge“ usw.), und den anderen, die die Wörter nach ihrer syntaktischen Funktion klassifizieren wollen („*matt* ist ein Adjektiv, weil es sowohl attributiv wie prädikativ verwendet werden kann: *der matte Redner/der Redner ist matt*“). Bei beiden Auffassungen lassen sich mit geringer Mühe Schwächen und Ungereimtheiten nachweisen.

Wir ziehen es angesichts dieser unentschiedenen Auseinandersetzung vor, die Wortklassen nach ihrer *Distribution*, d.h. nach der Gesamtheit ihrer Umgebungen zu definieren. Zur Umgebung eines Wortes rechnen wir allerdings auch die *Morpheme*, die – großenteils als Suffixe – an dieses Wort angeschlossen werden können. Unsere Aufgabe besteht also darin, die Menge der Wörter zunächst auf Grund der an sie anschließbaren Morpheme zu klassifizieren. Eine Restklasse kann dann auf Grund der mit ihr kombinierbaren (und nun bereits definierten) übrigen Wörter weiter unterteilt werden.⁶

Gehen wir auf die skizzierte Weise vor, so ergeben sich für die deutsche Gegenwartssprache folgende Wortklassen:

1. *Nomina*. Das Nomen („Substantiv“) hat für den Singular genau ein *Kasusparadigma* (d.h. es verbindet sich mit je einer Morphemklasse, die vier nach den Kasus unterschiedene Elemente aufweist) und kein *Genusparadigma*.⁷
2. *Pronomina*. Das Pronomen hat im Singular höchstens zwei *Kasusparadigmen* und ein *Genusparadigma*.⁸

⁶ Eine ausführliche Darstellung der Wortklassen nach den angegebenen Kriterien liegt ausgearbeitet vor. Sie wird demnächst publiziert werden.

⁷ Für die meisten *Nomina* existiert im Plural ein weiteres *Kasusparadigma*. – Die zahlreichen Nullmorpheme ändern nichts an dem stets viergliedrigen *Kasusparadigma*.

⁸ Beispiel für *Pronomina* mit einem *Kasusparadigma* ist z.B. das Personalpronomen *er* (*sie, es*). Zwei *Kasusparadigmen* liegen etwa bei den Possessivpronomina vor: *meiner* | (*der*) *meine* usw. Zwischen attributivem und selbständigem Gebrauch des Possessivums bestehen Flexionsunterschiede, die aber nicht zu einer Teilung in zwei Wortklassen zwingen.

3. *Adjektive*. Das Adjektiv hat im Singular *drei Kasusparadigmen und ein Genusparadigma*.⁹
4. *Verben*. Das Verb hat ein *Tempus-Modus-Paradigma*.¹⁰

Die Klassen 1–4 lassen sich als Flexibilia dem Restbestand gegenüberstellen. Dieser Restbestand besteht aus inflexiblen *Partikeln*.

Wir können die Partikeln auf Grund ihrer Kombinierbarkeit mit den schon definierten Wortklassen 1 bis 4 untergliedern:

5. *Präpositionen*. Die Präposition kann immer in unmittelbarer Umgebung eines Nomens, Pronomens oder Adjektivs auftreten.¹¹
6. *Subjunktionen*. Sie leiten Nebensätze ein: *weil, wenn, obwohl* usw.¹²
7. *Konjunktionen*. Sie verbinden gleichartige und gleichrangige Elemente: *und, oder, denn*.
8. *Kardinalpartikeln*. Es handelt sich dabei um die inflexiblen „Zahlwörter“, also um die Kardinalia von *dreizehn* an aufwärts und um die Zahl 7.

⁹ Die drei verschiedenen Kasusparadigmen ergeben sich gemäß vorangehendem Gebrauch des definiten bzw. des indefiniten Artikels bzw. bei artikkellosem Gebrauch. Das dreifache Paradigma besteht bei attributivem wie bei selbständigem Gebrauch: *der grüne / ein grüner / grüner* usw.; *die grüne, eine grüne; grüne* usw.; *das grüne / ein grünes / grünes* usw.

¹⁰ Vgl. *kommt / kam / käme*. Daß das Verb außerdem ein Person-Numerus-Paradigma hat, kann hier übergangen werden, weil dieses Merkmal für die Abgrenzung nicht benötigt wird. Gegen die verschiedentlich vorgebrachte Behauptung, das verbale Person-Numerus-Paradigma gehöre eigentlich zum „Subjekt“, mit dem es in Konkurrenz steht (vgl. Fourquet, Prolegomena, S. 21, 24 et passim), muß vom morphosyntaktischen Standpunkt aus eingewandt werden, daß die Person-Numerus-Morpheme immer (auch bei fehlendem „Subjekt“) unmittelbar beim Verb stehen, während das isolierte „Subjekt“ (in Kurzsätzen ohne Verb) dieser Morpheme gelegentlich nicht bedarf.

¹¹ Diese Definition schließt Partikel wie *als* und *wie* ein, die keinen spezifischen Kasus regieren. Außerdem gilt sie auch für sog. Postpositionen (*der Ehrlichkeit halber*) und zweigliedrige Partikel (*um des lieben Friedens willen*).

¹² Zum Begriff s. Engel, Subjunktion. Mitverstanden sind Infinitivsatzeinleitungen wie *um, anstatt, ohne*, die einen Infinitiv mit zu erfordern.

9. *Kopulapartikeln*. Gemeint sind die wenigen Elemente, die von der traditionellen Grammatik als „nur-prädikative Adjektive“¹³ bezeichnet werden: *fit, quitt, schuld* usw. Da diese Elemente inflexibel, also nicht mit Morphemparadigmen kombinierbar sind, fallen sie unter die Partikeln. Sie bilden hier eine eigene Klasse, die nur mit den sog. Kopulaverben (*sein, werden, bleiben* und wenigen anderen) zusammen auftritt.
10. *Adverbien*. Diese Klasse umfaßt neben den traditionellen „Adverbien“ (*heute, dort, darum* u. a.) Elemente, mit deren Klassifizierung viele Grammatiker bisher Schwierigkeiten hatten (*auch, nicht, wohl* u. a.) sowie diejenigen „existimatorischen“¹⁴ Elemente, die nicht auch als Adjektiv auftreten können: *vermutlich, sicherlich, jedenfalls* usw.

Es handelt sich bei der hier intendierten Klasse der Adverbien um eine ausgesprochene *Restklasse*, auf die keine der für die anderen Partikeln geltenden Konkominanzrestriktionen zutrifft. Diese Klasse muß darum extensional definiert werden (was hier nicht geleistet werden kann).¹⁵

Für die folgenden Betrachtungen sollen als Wörter gelten alle Elemente einer der definierten zehn Wortklassen. Ein Wörterbuch darf nur Elemente dieser zehn Klassen enthalten.

Ein vollständiges Wörterbuch müßte alle Elemente dieser zehn Klassen enthalten. Da praktisch jedes Wörterbuch eine Auswahl treffen muß, ist festzulegen, bei welchen Klassen Abstriche gemacht werden können. Bei näherer Betrachtung zeigt sich, daß die Partikeln (die Wortklassen 5 bis 10) sowie die Pronomina geschlossene Klassen bilden, während die Klassen 1, 3 und 4 (die sogenannten Hauptwortklassen) fast unbeschränkt erweitert werden können.¹⁶

¹³ Vgl. Grebe, Duden-Grammatik, S. 209.

¹⁴ Zu den Existimatoria vgl. Schmidt, Logik, S. 86, und Engel, Regeln zur Wortstellung, S. 50ff.

¹⁵ Näheres zu den Adverbien im hier gemeinten Sinn bringt meine 1973 erscheinende Kleine deutsche Grammatik.

¹⁶ Zwar ist unleugbar, daß auch die Partikeln von Zeit zu Zeit Neuzugänge aufweisen und daß einzelne Partikeln veralten. Es handelt sich hier jedoch um seltene und relativ langfristige Vorgänge; für die Neuzugänge existieren außerdem keine Bildungsregeln. Dagegen sind regelgemäße Neubildungen bei Nomina, Adjektiven und Verben jederzeit möglich.

Wir dürfen deshalb von einem Wörterbuch erwarten, daß es die Partikeln und die Pronomina vollständig aufführt und Eliminationen nur bei den drei „Hauptwortklassen“ vornimmt.

2. Aufgaben von Wörterbüchern

Die einzelnen Wörterbücher unterscheiden sich nicht nur nach der Anzahl der Stichwörter und dem Umfang und Aufbau der einzelnen Artikel. Sie haben darüber hinaus fast alle noch spezifische Ziele, denen sie besondere Aufmerksamkeit widmen: Etymologie, Stilschattierungen, sozial bedingte Besonderheiten usw. Wenn man von solchen Sonderzwecken absieht, bleiben *zwei Hauptaufgaben* für Gebrauchswörterbücher: sie sollen die Bedeutungen der Wörter darlegen, und sie sollen Regeln für die Verwendung der Wörter angeben. Mit beiden darf der Benutzer rechnen; nach der Art, wie beides realisiert ist, sollten Wörterbücher in erster Linie beurteilt werden.

Die *Bedeutungsangaben* spielen im Bewußtsein des ratsuchenden Laien eine dominierende Rolle. Habent significationes verba – damit ist für viele die Gesamtproblematik der Wörterbücher umrissen. Und zweifellos kommt den Bedeutungen isolierter Wörter, wie sie eben im Wörterbuch stehen, eine eminente kommunikative Funktion zu: ohne Wörter ist keine Verständigung möglich, mit Wörtern allein jedoch kann primitive interhumane Kommunikation praktiziert werden.

E'le Boda Buirle!

schreit ein knapp zweijähriges Kind in einem Bauernhaus in Goldburghausen, und diese gar nicht dudengemäße, scheinbar völlig defektive Äußerung wird verstanden, denn sie löst Handlungen aus, die zum Eingreifen der Feuerwehr und zur Rettung des größten Teils des Hauses führen (der Dachstock freilich war nicht mehr zu retten). Durch artikulatorische und dialektale Begrenztheiten hindurch lassen sich die Wörter *Ähnlein* ‚Großvater‘ – *Boden* ‚Dachboden, Speicher‘ – *Feuerle* erkennen, und ein etwas älteres Stadtkind unserer Tage würde in vergleichbarer Situation sagen:

Opa, auf dem Dachboden brennt's!

Die Äußerung des Bauernkindes¹⁷ ist vollständig aus ihren Einzelwörtern erklärbar, der Satz ist nicht viel mehr als die Summe seiner

¹⁷ Die ganze Erzählung des zugrundeliegenden Vorgangs ist enthalten in einer Tonbandaufnahme aus dem Jahr 1961, Text E 11.

Teile.¹⁸ Und es liegt auf der Hand, daß in tausend Alltagssituationen gleichartige Äußerungen funktionieren. Es ist also berechtigt und notwendig, daß Wörtern in ihrer Isolation Bedeutungen zugeordnet werden.

Dieses Zuordnen von Bedeutungen geschieht in aller Regel mit Hilfe *synonymer* Wörter oder Wortgruppen. Synonymität kann im Grunde nichts anderes heißen als Bedeutungsgleichheit. Wenn wir sprachliche Formen kursiv schreiben, ihre Bedeutungen aber in ‚setzen, so können wir definieren:

$$\text{syn } (x, y) \longleftrightarrow (,x' \equiv ,y')$$

Wir lesen zum Beispiel im Wörterbuch *gerade* = *nicht gebogen*, und wenn nun *gebogen* (oder *biegen*) ausreichend definiert ist, dann haben wir eine brauchbare Worterklärung. Dabei darf natürlich *gebogen* nicht wiederum mit Hilfe von *gerade* erklärt werden; solche *Zirkeldefinitionen* findet man noch allzu häufig in unseren Wörterbüchern. Es ist allerdings nicht leicht, Zirkel völlig zu vermeiden, vor allem, weil reine Synonyme nur in ganz wenigen Fällen zur Verfügung stehen, und weil solche reinen Synonyme ja ihrerseits der Erklärung bedürfen. Wenn wir Worterklärungen der folgenden Art¹⁹ lesen – und das ist durchaus die Regel –:

gerade = *ohne Krümmung, die Richtung unverändert beibehaltend, nicht gebogen,*

dann dürfen wir sicher sein, daß keine der erklärenden Wortgruppen völlig und in allen Fällen die Bedeutung von *gerade* wiedergibt. Je größer die Zahl der Elemente ist, mit denen man die Bedeutung des Lemmas A angeben will, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß eines dieser erklärenden Elemente seinerseits (wenn auch meist nur mittelbar) wieder durch A erklärt wird.

Die Unzulänglichkeit einer Sprache, sich selbst zu erklären, kann nicht überraschen. Im Grunde wird nichts entscheidend zu bessern

¹⁸ Allerdings ist diese Äußerung – da auch die Umkehrung *E' le Buirle Boda* verständlich wäre – nur auf dem Hintergrund einer bestimmten Syntax möglich, die zum Beispiel relativ freie „Wortstellung“ erlaubt. Immerhin handelt es sich hierbei eher um eine Art negativer Syntax, also um das ausdrückliche Fehlen bestimmter Restriktionsregeln.

¹⁹ Es handelt sich um den Anfang des Artikels *1gerade* aus dem Ullstein Lexikon, S. 369.

sein, solange als Beschreibungssprache für eine Objektsprache (diese Sprache selbst oder) irgendeine natürliche Sprache verwendet werden muß. Höhere Genauigkeit verbürgen nur algebraische Beschreibungssprachen mit genau definiertem Zeicheninventar. Wenn auch der „Regreß der Metasprachen“²⁰ schließlich doch wieder auf eine natürliche Sprache führt, kann doch auf diesem Wege ein Grad der Exaktheit erzielt werden, der den historisch gewachsenen natürlichen Sprachen verschlossen bleibt. An algebraischen Kunstsprachen wird in neuerer Zeit verstärkt gearbeitet; einwandfrei funktionierende Systeme liegen allerdings bislang noch nicht vor.

Ein Einwand freilich muß gegen alle künstlichen Beschreibungsverfahren vorgebracht werden: sie lassen der *Intuition* des Sprachteilhabers zu wenig Raum, sie sehen bewußt von ihr ab. Auf dieser vielgeschmähten Intuition beruhen aber die geltenden Inhalte in der Sprache (anders könnten sich Individuen nicht sprachlich verständigen, ohne daß oder bevor sie Linguistik getrieben haben). Und diese Intuition bedient sich bei der Festlegung von Bedeutungen anderer Bedeutungen derselben Ebene: die Objektsprache wird so zu ihrer eigenen Metasprache. Dies ist ein Ärgernis, aber die Linguistik hat es zu akzeptieren.

Ein Versuch, dieser naiven, aber funktionierenden Wortsemantischen Rechnung zu tragen, liegt in der *Wortfeldtheorie* vor, die von der inhaltbezogenen Sprachwissenschaft entworfen und entwickelt wurde.²¹ Die Wortfeldlehre, nach der ein Wort in einem „Feld“ sinnverwandter Wörter steht und seine Bedeutung durch die Bedeutung der Feldnachbarn festgelegt wird, hat eine große Zahl von Problemen gelöst, vor denen andere Methoden versagten. Allerdings mußte der ursprünglich flächenhafte Feldbegriff im Lauf der Zeit durch drei- und mehrdimensionale Konstruktionen ersetzt werden.

Auch das Wortfeld ist natürlich kein Wundermittel für alles und jedes. Da es nur bedeutungsnahe, nicht aber verwendungsgleiche Wörter registriert, erlaubt es zwar Aussagen paradigmatischer Art – das Wortfeld ist selbst eine Art von Paradigma –, vernachlässigt aber die syntagmatische Dimension.

²⁰ Dazu s. Heringer, *Theorie*, S. 44.

²¹ Zum Wortfeld vgl. Trier, *Der deutsche Wortschatz im Sinnbereich des Verstandes*; Trier, *Das sprachliche Feld*; Weisgerber, *Die vier Stufen*, S. 70ff. et passim. Weiter führen neuerdings Hoberg, *Sprachliches Feld*, und Geckeler, *Strukturelle Semantik*.

Hier kann ein drittes Verfahren Abhilfe schaffen, das auf alter Wörterbuchtradition beruht. Eine Idealforderung anspruchsvoller Wörterbuchautoren besteht darin, daß eine Worterklärung nur dann zugelassen wird, wenn das Erklärende in jedem Kontext für das Erklärte einsetzbar ist. *Plötzlich* darf also nicht durch *wie aus heiterem Himmel* erklärt werden, weil man wohl *plötzlich*, aber nicht *aus heiterem Himmel sterben* kann; wohl aber könnte *plötzlich* dann durch *unerwartet* erklärt werden. Diese *Einsetzprobe* (die gleichbleibende Bedeutung des Satzes voraussetzt) führt auf wichtige lexikalische Charakteristika. Sie hat den wesentlichen (fast einzigen) Nachteil, daß sie eine sehr rigorose Bedingung darstellt und daher nur selten anwendbar ist: es gibt in natürlichen Sprachen zu wenige sowohl bedeutungsreiche als auch syntaktisch gleich verwendbare Wörter.

Angesichts der Einsetzprobe wird aber deutlich, daß Wörterbücher und namentlich Gebrauchswörterbücher sich nicht mit kontextfreien Bedeutungsaufgaben begnügen dürfen, daß vielmehr ihre zweite wichtige Aufgabe in der Wiedergabe der *Kontextrestriktionen* besteht, die ebenso inhärente Merkmale der Wörter sind wie ihre Bedeutungen. Die Kontextrestriktionen werden gewöhnlich positiv formuliert in der Form von *Gebrauchsregeln*: für das Lemma werden beispielhafte Kontexte angegeben (zu *jählings*: *jählings tat sich ein Abgrund auf*), oder es werden mit Hilfe von Anaphern²² Kontextklassen angegeben (zu *kleben*: *etwas wohin kleben*).

Gebrauchsregeln (oder eher: Gebrauchshinweise) sind also durchaus kein Novum in der Lexikographie. Sie werden vielfach umschreibend verwendet, wo unmittelbare Bedeutungsangaben schwierig oder unmöglich sind. Notwendig sind sie aber auch deshalb, weil kontextfreie Bedeutungsangaben ja im Grunde nur auf Einwortsätze hinführen. Da wir gewöhnlich mehrwortige Sätze bilden – nur sie erlauben Kommunikation höherer Art, Kommunikation über immaterielle komplexe Sachverhalte, bei denen die konsituationelle Deixis versagt –, sind wir, sofern wir überhaupt in Wörterbüchern Rat suchen, auf solche Gebrauchshinweise in besonderem Maße angewiesen.

²² Zum Begriff der Anapher vgl. Bühler, Sprachtheorie, S. 121 u. 385 ff.; Tesnière, *Eléments*, S. 89 ff.; neuerdings Engel, *Satzbaupläne*, S. 366.

Gewöhnlich versteht man unter Gebrauchsregeln die im Sprachsystem festgelegten Möglichkeiten, nach denen Wörter zu größeren Einheiten, zu Satzgliedern oder Sätzen verbunden werden. Man übersieht dabei leicht, daß Gebrauchsregeln auch vom *Kurswert* der Wörter abhängen. Der Kurswert läßt sich angeben mit Hilfe von Stil Kategorien, die zwar historisch wechseln, aber synchron gesehen als ebenfalls inhärente Merkmale der Wörter zu gelten haben. Man spricht von Stilschichten und Stilfärbungen, unter die auch die zeitlichen, räumlichen und pragmatischen Zuordnungen subsumiert werden können.²³ Diese wichtigen Merkmale sind allerdings noch ganz unzureichend erforscht.

Es bleibt festzustellen, daß den Wörterbüchern mit Bedeutungsangaben und Gebrauchsregeln zwei Hauptaufgaben gestellt sind. Man kann also die Wörterbücher danach beurteilen, wie sie diesen Aufgaben gerecht werden.

In der folgenden Studie soll nicht von den Bedeutungsangaben die Rede sein, sondern von den Gebrauchsregeln, also von der *Kombinatorik* der Wörter. Diese Entscheidung kann nach allem, was oben über die Vorläufigkeit von Bedeutungsangaben gesagt wurde, zusätzlich dadurch begründet werden, daß Gebrauchsregeln im wesentlichen über syntaktische Kategorien operieren. Die Syntax ist unseres Erachtens das Feld, das in den letzten zwanzig Jahren verhältnismäßig gründlich erforscht worden ist.

3. Einige deutsche Gebrauchswörterbücher

Den Vorschlägen, die unten (s. 6) zu machen sind, liegen Beobachtungen an verschiedenen deutschen Gebrauchswörterbüchern zugrunde. Ausgeschieden wurden von vornherein Wörterbücher mit offenkundigen Mängeln, die nicht zur Benutzung empfohlen werden können. Übrig blieben also ausschließlich Wörterbücher, die den deutschen Wortschatz nach unserer Meinung adäquat und in vertretbarer Auswahl darstellen. Aber damit soll nicht gesagt sein, daß andere als die betrachteten Wörterbücher wissenschaftlichen oder praktischen Ansprüchen nicht genügten. Nicht berücksichtigt wurden außerdem Wörterbücher mit spezieller Zielsetzung, so das Deutsche Wörterbuch von Paul-Betz, das mehr über Wort-

²³ Vgl. dazu die Ausführungen in Klappenbach, Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Vorwort S. 011-018.

geschichte orientieren als Gebrauchshinweise geben will, und ebenso die Wortschatzdarstellungen von Dornseiff und Wehrle-Eggers, die eine onomasiologische Gliederung der Wörter anstreben, ohne auf ihre Verwendbarkeit in Sätzen besonderen Nachdruck zu legen.

In die engere Betrachtung wurden vier deutsche Gebrauchswörterbücher gezogen, die im folgenden kurz vorgestellt seien.

Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, hrsg. von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz, 1964 ff. Dieses bei weitem umfangreichste der vier Wörterbücher ist mit der 32. Lieferung 1970 bis zum Ende des Buchstabens M (*Muse*) gelangt; es soll gemäß der Planung mit dem 6. Band noch in den siebziger Jahren abgeschlossen werden.

Das Klappenbachsche Werk will in erster Linie als *Bedeutungswörterbuch* verstanden sein, wobei den stilistischen Merkmalen besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Gemäß seinem Umfang enthält das Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache relativ viele Lemmata und zu den einzelnen Wörterbüchern im allgemeinen ziemlich umfangreiche Angaben.

Bei jedem Wort werden die verschiedenen Bedeutungen angegeben; zu jeder Bedeutung werden unmittelbar anschließend die Verwendungsweisen genannt.

Eine Besonderheit des Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache ist, daß als Beispiele großenteils literarische Belege aus der Gegenwartsliteratur (aber in Einzelfällen auch aus früherer Zeit) gegeben werden.

Ullstein Lexikon der deutschen Sprache, hrsg. und bearbeitet von Dr. Rudolf Köster und anderen, Berlin 1969.

Dieses äußerlich kleinste, jedoch inhaltsreiche Wörterbuch bringt neben den Wörtern auch zahlreiche Namen. Die Bedeutungsangaben sind naturgemäß knapp, aber im ganzen durchaus brauchbar; nach der (isolierten) Wortbedeutung wird die Verwendungsmöglichkeit im Satz genannt.

Eine Besonderheit des Kösterschen Wörterbuchs sind die zahlreichen (teilweise neuen) etymologischen Angaben.

Deutsches Wörterbuch, bearbeitet und herausgegeben von Lutz Mackensen⁵, München 1967.

Das älteste der vier Wörterbücher enthält auf wenig mehr als 1000 Seiten einen außerordentlich umfangreichen Wortschatz,

darunter auch viel Fachsprachliches und eine erfreuliche Menge jüngster Neubildungen. Wo so vieles geboten wird, können die Worterklärungen nur knapp, manchmal allzu knapp sein.²⁴ Insgesamt ist der „Mackensen“ zum Nachschlagen unbekannter Wörter, als Hilfsmittel für Lektüre und Interpretation von Texten eben wegen seiner großen Stichwörterzahl recht nützlich, aber er versagt als Anleitung zur Sprachproduktion.

Deutsches Wörterbuch, herausgegeben von Gerhard Wahrig und anderen, ungekürzte Sonderausgabe 1971 (1. Auflage 1968).

Hier ist aus Gründen der Ökonomie und der Übersicht dem eigentlichen Wörterbuchteil ein „Lexikon der deutschen Sprachlehre“ von Walter Ludewig vorausgestellt, was als Prinzip durchaus zu begrüßen ist. Im Hauptteil ist nach einem von Wahrig selbst entwickelten Verfahren²⁵ zuerst die kontextfreie Bedeutung des Lemmas angegeben („Nullstelle“), sodann die kontextuell bestimmten Bedeutungen, geordnet nach Wortklassen des Kontextes. Dieses neuartige Vorgehen zeigt jedenfalls, daß hier den Umgebungen der Wörter besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Der Kürze halber benennen wir von hier an die einzelnen Wörterbücher mit den Namen des Autors oder verantwortlichen Herausgebers, wir sprechen also vom „Klappenbach“, „Köster“, „Mackensen“ und „Wahrig“.

4. Einzelne Wörterbuchartikel

4.0. Im folgenden soll geprüft werden, wie mehrere Wörter der deutschen Gegenwartssprache in den genannten vier Wörterbüchern behandelt sind, wobei den Gebrauchshinweisen besondere Aufmerksamkeit gelten wird.

Es handelt sich um die Substantive *Auge*, *Bedarf*;

die Verben *annehmen*, *begnadigen*;

das Adjektiv *dankbar*;

die Präposition *für*.

²⁴ Im Mackensenschen Wörterbuch finden sich auch zahlreiche Zirkeldefinitionen (z.B. *Ehe zur linken Hand* = *morganatische Ehe*; *morganatisch* = *zur linken Hand*).

²⁵ Vgl. Wahrig, Neue Wege in der Wörterbucharbeit. Eine Weiterentwicklung bringt Wahrig, *The Syntagma*.

4.1. *Auge*

Hier liegt ein Wort mit besonders reicher Kombinatorik vor. Kaum ein anderes Substantiv der deutschen Gegenwartssprache hat einen „syntagmatischen Hof“²⁶ von vergleichbarem Umfang. Um so erstaunlicher ist es, daß die Artikel *Auge* in den einzelnen Wörterbüchern sehr verschieden lang sind. Köster bringt wie Mackensen nur eine halbe Spalte, Wahrig enthält in drei Spalten mehr als Klappenbach (ebenfalls drei Spalten).

Klappenbach bringt, übersichtlich getrennt, die Verbindungen von *Auge* mit Adjektiven, mit Genitiv, mit Verben, mit Präpositionen. Der erste Abschnitt nennt als Beispiele 38 Adjektive. Dies ist offenkundig mehr als genug, und die Auswahl leuchtet nicht immer ein. Neben *groß* sucht man vergebens nach *klein*. Man fragt sich auch, warum 5 Farbadjektive aufgeführt sind. Jeder weiß, daß die Augen *blau, braun, grau, rot, schwarz* sein können (in Einzelfällen können sie jedoch auch *grün* sein!). Einzelne Farbadjektive brauchen im Grunde nur angegeben zu werden, wenn sie einen spezifischen Anwendungsbereich haben (so darf beim Artikel *Haar* keinesfalls *blond* fehlen). Ein spezifischer Anwendungsbereich müßte wohl auch bei *rot* genannt werden, weil menschliche Augen nicht von Natur aus rot zu sein pflegen. Mehr oder weniger auf *Auge* beschränkte Adjektive wie *funkelnd, umflort, vorquellend* sind immerhin vorhanden.

Fast eine Spalte nehmen die Verbindungen mit Verben ein. Hier findet sich viel Wichtiges. Leider wird aber nicht unterschieden zwischen Verbindungen, in denen *Auge* „Subjekt“ ist (*das Auge blitzt*), und solchen, in denen es Objekt ist (*die Augen zukneifen*). Die Anordnung der einzelnen Verbindungen ist offenbar ziemlich willkürlich. Auch sind die Klassifikationen nicht immer ganz einleuchtend. Die Wendung *kein Auge haben für etwas* würde der Benutzer wohl eher unter „Verbindungen mit Präpositionen“ oder, bei anderem Aufbau der Artikel, unter „Attribute des Lemmas“ suchen.

Der Abschnitt „Verbindungen mit Präpositionen“ ignoriert zwar die Relationsverhältnisse (die Präposition regiert *Auge*: *Eine Wohltat für das Auge*; *Auge* regiert die Präposition: *ein Auge auf*

²⁶ Vgl. Paul Grebe, Der semantisch-syntaktische Hof unserer Wörter, in: Duden-Grammatik, S. 508f.; ders., Der Worthof von „schreiben“.

jemanden werfen), scheint aber im übrigen recht vollständig zu sein.

Köster gibt 7 Bedeutungen für *Auge* an: ‚Sehorgan der Menschen und Tiere‘ als Hauptbedeutung, ferner: ‚Polizei‘ (*Auge des Gesetzes*), ‚Keime der Kartoffel‘, ‚Fettropfen auf der Suppe‘, ‚magisches Auge‘, ‚Punkte auf dem Würfel‘ usw., ‚Tupfen auf den Flügeln des Schmetterlings‘. Auf dem geringen verbleibenden Raum findet man nur sehr dürftige Gebrauchshinweise, so daß *Köster* im Hinblick auf die Kombinatorik als unbrauchbar bezeichnet werden muß.

Mackensen nennt zuerst die Bedeutung ‚Sehorgan‘ und gibt dazu eine große Zahl von Verwendungsbeispielen, allerdings in undurchschaubarer Anordnung; zum Schluß werden noch einige speziellere Bedeutungen angeführt: ‚Loch‘, ‚Punkt‘, ‚Knospe‘ u. a.

Man findet 6 attributiv gebrauchte Adjektive: *blau*, *eigen*, *geschlossen*, *groß*, *offen*, *sehend*; hinzu kommen prädikativ gebraucht: *trocken* (*da bleibt kein Auge trocken*) und wieder *offen* (*die Augen offenhalten*). Eine Begründung für diese Auswahl ist nicht zu ersehen.

An Verben, die mit *Auge* als Subjekt auftreten, findet man nur *übergehen*. Zahlreich ist dafür die Menge der Verben, bei denen *Auge* in einer präpositionalen Fügung (d. h. meist als Adverbialbestimmung) auftritt: *mit eigenen Augen sehen*, *jemanden unter die Augen treten*, *in meinen Augen* usw.

Wahrig als der ausführlichste der vier unterscheidet sich, abgesehen von seinem spezifischen Artikelaufbau (vgl. 3), nicht erheblich von Klappenbach. Immerhin vermerkt er das Adjektiv *groß* nur für die Verwendung *große Augen machen* ‚staunen‘. Bei ihm findet man auch, daß die Augen *strahlen* können, ferner typische Wendungen wie *mit brechenden Augen*, *mit den Augen sündigen* u. a. Im ganzen kann gesagt werden, daß der Artikel *Auge* bei *Wahrig* am umsichtigsten und am vollständigsten dargestellt ist.

4.2. Bedarf

Dieses Wort wurde ausgewählt, weil es in besonders interessanten syntaktischen Bezügen steht. Es wird zu prüfen sein, wie diese Bezüge von den einzelnen Wörterbüchern dargestellt werden.

Klappenbach führt zwei Bedeutungen an: ‚Nachfrage nach Dingen, deren man bedarf‘ (was fast ein *circulus in adjecto* ist), und

„Dinge, deren man bedarf“ (s. oben!). Damit sind zweifellos die beiden Hauptbedeutungen erfaßt.

20 Beispiele illustrieren die Gebrauchsmöglichkeiten mehr, als daß sie sie erklären. Denn der Benutzer muß aus diesen Beispielen erst herausarbeiten, daß der, der Bedarf hat, im Genitiv steht, daß der Gegenstand des Bedarfs (oder, je nachdem, der Bedarf selbst) mit *an* angeschlossen wird und daß außerdem beide Fügungen kombinierbar sind:

der Bedarf der Bevölkerung an Briketts.

Auch daß die adverbiale Verwendung des Substantivs der Präposition *bei* *bedarf* und daß schließlich komplexe Fügungen wie

bei Bedarf der Bevölkerung an Briketts

möglich sind, ist zwar implizit in den Beispielen enthalten, wird aber nicht eigens erklärt. Dabei wäre unseres Erachtens eine solche explizite Anweisung wichtiger als die große Zahl der Beispiele, bei denen man sich vor allem fragen muß, welchen Vorteil hier die literarischen Belege bringen sollen.

Fazit: Klappenbach bringt in einer halben Spalte alles Wesentliche, jedoch in nicht sehr wirksamer Form.

Köster bringt siebeneinhalb Zeilen (davon 2 Zeilen Etymologie!). Die Bedeutungsangabe ‚Mangel, Erfordernis‘ ist allzu dürftig. Es überrascht nicht, daß auf so engem Raum auch die syntaktischen Bezüge nicht zureichend dargestellt werden können.

Mackensen enthält in zweieinhalb Zeilen die beiden selben Grundbedeutungen und je ein Beispiel.

Wahrig bringt ausreichende Bedeutungsangaben an der „Nullstelle“; seine Beispiele sind teilweise unspezifisch (*einem Bedarf abhelfen*), ohne daß die syntaktischen Verhältnisse vollständig und deutlich dargelegt würden.

Insgesamt muß festgestellt werden, daß das im Grunde doch recht unproblematische Wort *Bedarf* in seiner Kombinatorik von keinem der vier Wörterbücher zureichend dargestellt ist.

4.3. *annehmen*

Dieses Wort wurde wegen der großen Zahl seiner verschiedenartigen Bedeutungen ausgewählt.

Klappenbach verzeichnet 6 Bedeutungen: 1. ‚etwas Angebotenes entgegennehmen‘, jedoch ohne den Hinweis, daß man auch *von* jemandem etwas annehmen kann; 2. ‚jemanden aufnehmen (als

Schüler, zum Genossen)'; 3. ‚etwas übernehmen‘ – diese nicht sehr brauchbare Bedeutungsangabe wird durch gute Beispiele (*schlechte Manieren annehmen*) ergänzt; 4. als Wort der Jägersprache: das Wild nimmt das Futter an usw.; 5. ‚etwas vermuten‘ mit illustrativen Beispielen; 6. ‚sich um jemanden kümmern‘, reflexiv und mit Genitivobjekt. Damit ist zum Verb *annehmen* das Wesentliche auf anschauliche Art gesagt. Die Zahl der Beispiele ließe sich vermindern, wenn die Kombinatorik mit Hilfe syntaktischer Kategorien (Satzbaupläne!) dargelegt würde.

Köster ist wesentlich kürzer, bringt aber alle Bedeutungen (bis auf die 4. bei Klappenbach) und erklärt die Kombinatorik ebenso gut.

Mackensen verzeichnet weniger Bedeutungserklärungen als zufällige Äquivalente, die zum Teil eher verwirren. So kann *annehmen* nicht mit *bestätigen* erklärt werden, weil Austauschbarkeit allenfalls im Falle des *Wechsels* besteht. Wenn (*Einladung*) *annehmen* mit *zusagen* wiedergegeben wird, so wird verschwiegen, daß sich dabei wesentliche syntaktische Beziehungen ändern. Und auch das Beispiel *sich einer Sache annehmen* führt auf falsche Wege, weil beim Benutzer der Eindruck entstehen kann, man könne sich eines Menschen oder eines belebten Wesens nicht annehmen. Es muß allerdings gesagt werden, daß ähnliche Mängel auch bei den andern Wörterbüchern auftreten; wozu ein Beispiel gut sein kann und wie es demzufolge einzusetzen ist, darüber scheinen noch recht unklare Vorstellungen zu herrschen.

Bei *Wahrig* findet man allein an der „Nullstelle“ verschiedene Bedeutungen, die sich leicht zu übersichtlicheren Gruppen zusammenfassen ließen (z. B. kann man (*Gewohnheit*) *annehmen* und (*Gestalt*) *annehmen*, das übrigens mit ‚entstehen lassen, zustande bringen‘ falsch erklärt ist, unter einer Bedeutung zusammenfassen, wie das Klappenbach tut). Das von Wahrig entwickelte Verfahren führt übrigens insofern zu Inkonsequenzen, als fast alle Bedeutungserklärungen an der „Nullstelle“ auf Substantive zurückgreifen müssen (z. B. *einen Antrag annehmen*, *eine Meinung annehmen* u. v. a.), womit sie eigentlich unter Nr. 2 („Redewendungen mit Substantiven“) zu registrieren wären. Diese Beobachtung, die an vielen Stellen zu machen ist, führt zu Zweifeln an der durchgehenden Praktikabilität der Wahrigschen Gliederung der Wörterbuchartikel.

4.4. *begnadigen*

Dieses Verb steht in relativ einfachen syntaktischen Bezügen. Daß sich daraus nicht automatisch adäquate Darstellungen ergeben, wird zu zeigen sein.

Klappenbach macht in weniger als 4 Zeilen durch Beispiele das Wesentliche deutlich: der Betroffene erscheint als Akkusativobjekt, die verminderte Strafe als Präpositionalobjekt (*jemanden begnadigen zu*).

Köster braucht, von einem etymologischen Hinweis abgesehen, etwa ebensoviel Raum, verzeichnet aber nicht die Anschlußmöglichkeit mit *zu*.

Mackensen bringt in 2 Zeilen eine unzureichende Bedeutungsangabe (‚Strafe er-, nachlassen‘); auf die syntaktischen Beziehungen wird hier überhaupt nicht eingegangen.

Wahrig stellt mit dem Beispiel *einen zum Tode Verurteilten zu lebenslanglichem Zuchthaus begnadigen* die Rektionsverhältnisse (implizit) korrekt dar.

4.5. *dankbar*

Dieses Wort kann vor allem deshalb als Prüfstein für die Gewissenhaftigkeit von Wörterbüchern angesehen werden, weil die Rektion der Adjektive (im Gegensatz zu der der Verben) vielfach noch übersehen oder jedenfalls zu gering veranschlagt wird.

Klappenbach verzeichnet 2 Bedeutungen: ‚von Dank erfüllt‘ (*er ist für jede Ablenkung dankbar*) und ‚lohnend‘ (*eine dankbare Aufgabe*). Hier findet man auch Beispiele für attributiven und prädikativen Gebrauch. Die doppelte Rektion (der, dem die Dankbarkeit gilt, steht im Dativ, die Ursache der Dankbarkeit ist mit *für* angeschlossen) ist aus einem Beispiel herauszulesen: *dafür ist er dir ewig dankbar*.

Köster ist hinsichtlich der Bedeutungen und der (attr. bzw. präd.) Verwendbarkeit vollständig; auf die Rektion von *dankbar* jedoch wird überhaupt nicht hingewiesen.

Mackensens Angabe ist lediglich für die beiden Bedeutungen brauchbar, alles andere fehlt.

Bei *Wahrig* finden sich beide Bedeutungsangaben, ferner implizite Hinweise auf Verwendbarkeit und Rektion von *dankbar*; *Wahrig* und *Klappenbach* geben somit zu diesem Lemma gleichwertige Erklärungen.

4.6. für

Die häufig gebrauchte und vielseitig verwendbare Präposition wird in den Wörterbüchern recht unterschiedlich behandelt: Klappenbach bringt fast sechseinhalb Spalten, Köster nahezu zweieinhalb Spalten, Wahrig wenig mehr als eine Spalte, Mackensen eine Viertelspalte. Entsprechend unterschiedlich ist die Qualität der Darstellungen.

Klappenbach kennt ein *für*¹ mit zwei Hauptbedeutungen: 1. ‚in zielender Funktion‘ mit zehn Unterbedeutungen, die sich alle irgendwie um Nutzen, Ziel, Zugehörigkeit etc. drehen (*Sammlung für die Opfer, Mittel für den Straßenbau, Institut für Slawistik*), 2. ‚in anderen Funktionen‘ mit wiederum acht Unterbedeutungen. Hier ist sehr Heterogenes zusammengefaßt: ‚Gegenwert‘ (*verkaufen für 100 Mark*), ‚Grund‘ (*bekannt für seine Schnelligkeit*), ‚zeitlich‘ (*für 2 Jahre arbeiten*), ‚Aufeinanderfolge‘ (*Wort für Wort wiederholen*), ‚Hinweis auf Eigenschaft‘ (*halten für*), ‚Vergleich zur Norm‘ (*für sein Alter zu groß*), ‚Absonderung‘ (*für sich leben*), Sonstiges. Hinzu kommt ein *für*² in Wendungen wie *was für ein* und ein *für*³ (*für und für*). Das ergibt insgesamt wenigstens 20 „Bedeutungen“.

Fast ebenso weit geht in dieser Hinsicht *Köster*, dessen hierarchisch angeordneter Gliederung man wenigstens vierzehn verschiedene Bedeutungen entnehmen kann. Sie seien (anders als bei Klappenbach) hier einfach aufgelistet und mit je einem Beispiel versehen:

1. ‚Nutzen, Förderung‘ (*für jemanden arbeiten*);
2. ‚Hinwendung, Zuneigung‘ (*Sympathie für jmdn. haben*);
3. ‚Gegenwert‘ (*für 50 Mark Waren kaufen*);
4. ‚Stellvertretung, Ersatz‘ (*für jmdn. einspringen*);
5. ‚Geltung‘ (*jmdn. für tot erklären*);
6. ‚Ziel, Zweck‘ (*für ein Haus sparen*);
7. ‚Bestimmung, Zugehörigkeit‘ (*Ein Lehrgang für Fortgeschrittene*);
8. ‚Beziehungsrichtung, Hinblick‘ (*der Beweis für etwas*);
9. ‚Betroffenwerden, Erleiden‘ (*eine Demütigung für ihn*);
10. ‚Beziehung auf den Geschehensträger‘ (*gehört sich nicht für dich*);
11. ‚Beziehung auf jmds. Standpunkt, Meinung, Lage‘ (*eine große Überraschung für euch*);

12. ‚Verhältnis, Rücksicht‘ (*für sein Alter ist das eine gute Leistung*);
13. ‚Beziehung allgemein‘ (*das gilt auch für dich*);
14. ‚Aufeinanderfolge des Gleichen‘ (*etwas Wort für Wort wiederholen*);
15. in der Fügung *was für ein u. ä.*

Zu 15 findet sich keine eigene Bedeutungsangabe; es scheint sich hier um eine Art „Restbedeutung“ zu handeln.

Daß im Gegensatz zu den hier so verschwenderisch zugeordneten Bedeutungsangaben *Mackensen* nur zehn Bedeutungen bringt, kann nach unseren bisher gemachten Beobachtungen nicht überraschen. Nachdenklicher mag schon stimmen, daß auch der gewissenhafte *Wahrig* nur auf elf verschiedene Bedeutungen kommt. (Es lohnt sich nicht, die Angaben von *Mackensen* und *Wahrig* im einzelnen zu erwähnen: sie sind bei *Klappenbach* und *Köster* ohnehin registriert.) Der Verdacht legt sich nahe, daß irgendetwas mit den so sorgsam registrierten Bedeutungen nicht stimmt.

Daß nicht alle vier zugleich und im gleichen Maße recht haben können, liegt auf der Hand. Faßt man nun *Kösters* Angaben, die wir mit Absicht besonders eingehend wiedergegeben haben, näher ins Auge, so ergibt sich erstens, daß man ohne weiteres die „Bedeutungen“ 2, 7, 8, 9, 10, 11, 13 etwa unter der abstrakten Bedeutung ‚die Geltung, Reichweite betreffend‘ zusammenfassen könnte. Aber selbst nach solcher Straffung, die ebenso bei *Klappenbach* angewandt werden könnte, bleibt ein beklemmendes Gefühl. Ist man denn bei so minutiöser Beschreibung jemals sicher, nichts, keine fünfzehnte, sechzehnte oder siebzehnte Bedeutung vergessen zu haben? Kann man mit Aufzählungen dieser Art jemals zum sicheren Ende kommen?

Und aus solchen Zweifeln könnte sich (zweitens) der Schluß ergeben, daß diese Beschreibungen auf einer falschen, mindestens unangemessenen Sehweise beruhen. *Quod erit demonstrandum.*

Eine kritische Betrachtung der *Kösterschen* wie der *Klappenbachschen* Einzel-„Bedeutungen“ von *für* ergibt, daß – *mutatis mutandis* – die verbleibenden Bedeutungen nur in spezifischen Kontexten vorkommen. Nichts hindert uns nun, diese Bedeutungen nicht mehr als Merkmale der Präposition *für*, sondern als *Merkmale des jeweiligen Kontextes* aufzufassen. Die Folge einer solchen Interpretation wäre, daß dem Wort *für* für sich genommen überhaupt keine konkrete Bedeutung zukommt, daß ihm Einzelbedeutungen

vielmehr erst vom jeweiligen Kontext zugeordnet werden. Und damit erlangt wieder die Kombinatorik besondere Bedeutung.

Wir empfehlen eine ausschließlich am Kontext orientierte Beschreibungsweise für alle Präpositionen der deutschen Gegenwartssprache. Es ist nicht viel mehr als ein Schulkindermärchen, daß die Präpositionen als solche „etwas bedeuten“, genauer: es ist eine grammatische Hypothese, die unseres Erachtens mehr Nachteile als Vorteile hat. Darum ist es nur eine halbe Paradoxie, wenn man sagt, daß im Hinblick auf die Präpositionen *die* Wörterbücher die informativsten sind, die die wenigsten Informationen geben.

4.7. Zusammenfassung

Einerseits:

Die Durchsicht der vier Wörterbücher hat eine Reihe von Mängeln aufgewiesen, die zu einem Teil den Syntaktikern und nicht den Wörterbuchautoren anzulasten sind. Die Mängel fanden wir in den Bedeutungsangaben, in den Beispielen und in den Hinweisen zur Kombinatorik. Wenn die Kritik an Wörterbüchern sich bisher vorwiegend in anderer Richtung bewegte, so mag dies mit der intakten Kompetenz des deutschsprachigen Benutzers zusammenhängen, der ja ohnehin weiß, „wie es richtig ist“, und Inadäquatheiten stillschweigend korrigiert oder doch kompensiert; aber auch mit der schulgrammatischen Tradition, die fast unwandelbar an ihren Klischees festhält und sie dem Schüler so nachhaltig einhämmert, daß er sich als Mummelgreis noch glücklich schätzt, die letzten Spitzfindigkeiten der Groß- und Kleinschreibung zu beherrschen, ohne einmal darüber nachgedacht zu haben, ob nicht die eine oder andere Säule seiner grammatischen Weisheit auf recht schütterem Grund ruhe.

Andererseits:

Kritik und Vorschläge sollten als konstruktive Beiträge für neue Wörterbücher oder Neuauflagen verstanden werden, zugleich als Anregung an die Syntaktiker, einiges bisher Versäumte nachzuholen.

5. Vorschläge für Wörterbuchartikel

In allen bekannten Gebrauchswörterbüchern gehen die (kontextfreien) Bedeutungsangaben den Angaben zur Kombinatorik vorher. Diese Abfolge, die sich bewährt hat, sollte beibehalten

werden. Dabei dürfte es zweckmäßig sein, zu jeder Bedeutung unmittelbar anschließend die gesamte Kombinatorik anzugeben und erst dann zu weiteren Bedeutungen desselben Wortes überzugehen. Die meisten Wörterbücher bedienen sich dieser Darstellungsweise. Das von Wahrig vorgeschlagene Verfahren ist deshalb problematisch, weil bei reicher Kombinatorik nicht immer ganz deutlich wird, zu welcher Bedeutung der „Nullstelle“ eine kombinatorische Angabe gehört.

Zu den verschiedenen Möglichkeiten, die Wortbedeutungen unmittelbar anzugeben – wie gezeigt wurde, ist bislang keines der Verfahren ohne Mängel –, können hier keine Vorschläge gemacht werden. Einzugehen ist aber noch auf die *Beispiele*, die zur Ergänzung der Bedeutungsangaben dienen sollen. Dabei pflegen die Wörterbücher nicht säuberlich zu unterscheiden zwischen Ausdrücken, die spezifische Zuordnungsrestriktionen von Wörtern dokumentieren sollen (*blondes Haar, umflorte Augen, der gehobene Bedarf, das tägliche Brot* usw.), und Ausdrücken, die insofern unspezifisch sind, als sie ein Paradigma dokumentieren sollen, innerhalb dessen sie relativ frei austauschbar sind (*schwarzes Haar, graue Augen, geringer Bedarf, frisches Brot* usw.). Wir schlagen zunächst vor, Ausdrücke in der erstgenannten Funktion *Phraseologien* und lediglich Ausdrücke in der zweitgenannten Funktion *Beispiele* zu nennen. Das Phänomen der Phraseologie, der mehr oder weniger festen Ausdrücke und Wendungen, ist natürlich erheblich vielschichtiger, als es hier dargestellt werden konnte;²⁷ es muß den Wörterbuchautoren überlassen bleiben, wie detailliert sie jeweils gliedern wollen. – Bei den Beispielen sollte immer das Paradigma angegeben werden: die beim Adjektiv *froh* mit *über* angeschlossene Präpositionalgruppe bezeichnet den Gegenstand, die Ursache der Freude; die Dativgruppe (das Dativobjekt) bei *geben* bezeichnet den Empfänger usw. Erst wenn beim Stichwort *Auge* als Paradigma für Adjektivattribute ‚Farbe‘ (oder auch: ‚Größe und Farbe‘) angegeben werden, kann *braune Augen* eine unmißverständliche Beispielfunktion erfüllen. Wie notwendig es andererseits ist, daß Phraseologien von Beispielen unterschieden werden, zeigt sich an zahlreichen Wortverbindungen beim Stichwort *Auge*: *die Augen niederschlagen* muß als Phraseologie gekennzeichnet wer-

²⁷ Vgl. dazu etwa J. J. Tschernischowa, *Phraseologie*; R. Klappenbach, *Phraseologie*.

den, denn man kann sie weder *hoch-* noch *zur Seite schlagen*; und wer könnte den Ausländer, der die Wörter *die Augen aufschlagen* als Beispiel mißversteht, daran hindern, auch die antonyme Wendung *die Augen zuschlagen* zu bilden? Die Wörterbuchautoren scheinen vielfach davon auszugehen, daß sich von selbst verstehe, was Beispiel, was Phraseologie sei. Aber eben Fehler wie die genannten, die gar nicht selten vorkommen, zeigen, daß allenfalls Deutschsprachige korrekt zu unterscheiden wissen; für die Fälle aber, wo sie schon Bescheid wissen, brauchen sie dann auch kein Wörterbuch.

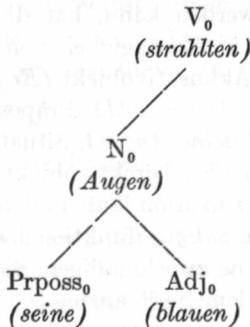
Bei den Angaben zur *Kombinatorik* begnügen sich die meisten Wörterbücher damit, die möglichen Verbindungen nach Wortklassen zu ordnen. Wir haben oben gezeigt, daß dieses Verfahren unzulänglich ist, weil es immer wieder verschiedenartige Erscheinungen zusammenwirft. Der Kombinatorik liegen syntaktische Strukturen zugrunde, und in diesen Strukturen spielen die Klassen von Wörtern als Endelementen eine sekundäre und überdies wechselnde Rolle. Außerdem erschwert die Ordnung nach Wortklassen die Benutzung der Wörterbücher. Eine Wendung wie *die Augen zu Boden richten* mag man (beim Stichwort *Auge*) noch unter 'Verbindungen mit Präpositionen' suchen, aber dadurch wird das hier vorliegende Paradigma eher verdeckt, denn ich kann die Augen sehr wohl auch *nordwärts* oder einfach *dorthin* richten, abgesehen davon, daß die verschiedensten Präpositionen möglich sind (*in die Höhe, auf meinen Freund, nach draußen* usw.). Der Rahmen, in dem hier ausgetauscht werden kann, das Paradigma also, ist, unabhängig von jeder grammatischen Theorie, die *Richtungsbestimmung*; eine solche Angabe fehlt aber in unseren Wörterbüchern.

Als oberstes Gliederungsprinzip eignet sich viel mehr der *syntaktische Rang* des Stichworts, d. h. die Frage, ob es in einer Wendung regierendes oder abhängiges Element ist.²⁸ *Auge* erscheint dann als Regens zum Beispiel in der Verbindung mit (attributiven) Adjektiven: *blaue, braune, kleine, verquollene Augen*; als Dependens in

²⁸ Man mag hier einwerfen, daß Rektion, Abhängigkeit nur im Rahmen einer linguistischen Theorie (der Dependenztheorie) definierbar seien, daß sie daher für jeden Autor unbrauchbar seien, der sich nicht auf diese eine Theorie festlegen wolle. Aber es ist möglich, diese und andere Relationen der Dependenztheorie auch im Rahmen anderer Theorien, z. B. der Phrasenstrukturgrammatik, darzustellen.

Verbindung mit Verben²⁹ (*seine Augen strahlen, sie schlug die Augen nieder*). Entsprechend ist *dankbar* Regens in Verbindung mit Präpositionalattributen und Dativergänzungen:³⁰ *jemandem dankbar für etwas*; es ist Dependens als Attribut zum Substantiv und als Artobjekt:³¹ *dein dankbarer Sohn Oskar; du bist nicht dankbar*.

Die Anordnung der kombinatorischen Hinweise nach den Dependenzverhältnissen erlaubt auch am ehesten das Aufweisen kombinierter Möglichkeiten. In *Seine blauen Augen strahlen*, fungiert *Augen* als Regens und als Dependens:³²



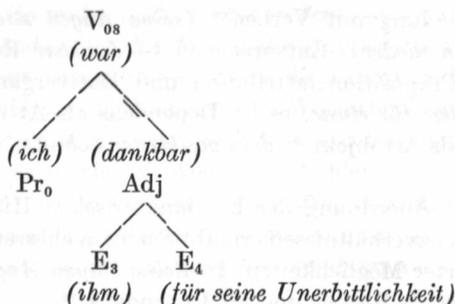
Gleiches gilt für *dankbar* in *Ich war ihm für seine Unerbittlichkeit dankbar*:

²⁹ Hier kann natürlich mit Recht eingewandt werden, daß vom Beschreibungsvorgang abhängig sei, was als Regens, was als Dependens zu gelten habe. Jedem Wörterbuch muß seine Grammatik vorausgehen. Aber man darf daraus nicht schließen, daß Tesnière und Chomsky nicht zusammenzubringen wären. Die Konstituentengrammatik ist ein Verfahren des Wiederschreibens auf verschiedenen Ebenen, die Abhängigkeitsgrammatik ein Inbeziehungsetzen von Kategorien einer Ebene. Definition und Relationierung der Terme ist ein zweiter Schritt: zu häufig wird Theorie mit Schreibweise, Regelsystem mit grammatischen Daten verwechselt.

³⁰ Unter ‚Ergänzung‘ werden hier keineswegs nur verbabhängige Elemente verstanden, sondern alle auf eine Teilkategorie einer der Wortklassen restringierten Elemente.

³¹ Als ‚Objekt‘ werden hier verbabhängige Ergänzungen bezeichnet.

³² Näheres zur Schreibweise s. Engel, Satzbaupläne; ferner Engel, Thesen zur Syntax.



Falls die Abhängigkeit im Hinblick auf bestimmte Subkategorien des Regens spezifiziert werden kann, hat dies nunmehr zu geschehen: *Auge* ist, immer in Abhängigkeit von Verben, „Subjekt“ (*Die Augen schimmern*), Akkusativobjekt (*Er schließt die Augen*), Dativobjekt (*Das tut den Augen wohl*), Präpositionalobjekt (*Verlaß dich nicht zu sehr auf deine Augen*), Situativobjekt (*Er las es mir immer an den Augen ab*), Direktivobjekt (*Schau mir in die Augen!*) usw.³³ Diese Spezifikation läuft in den meisten Fällen auf eine Angabe der jeweiligen *Satzgliedfunktion* des Stichworts hinaus.

In anderen Fällen ist es zweckmäßiger, die Satzgliedfunktion des relevanten Kontextelements³⁴ anzugeben: *dankbar* hat eine Dativ- und eine Präpositionalergänzung (*für*) usw.

Im folgenden Schritt kann die Wortklasse des Kontextelements angegeben werden, sofern es erforderlich ist. Nützlich könnte etwa der Hinweis sein, daß *Auge* genitivische Attribute (*Augen des toten Bruders*) und adjektivische Attribute (*leere Augen*) haben kann, wobei als grammatische Regel vorausgegangen sein müßte, daß das Genitivattribut jederzeit durch ein Possessivpronomen ersetzbar ist (*seine Augen*).

Anzuschließen hat sich die *semantische* Kennzeichnung der Kontextelemente: Die attributiv gebrauchten Adjektive bei *Auge* können Farbe, Form, ästhetische Bewertung usw. bezeichnen; bei *begnadigen* bezeichnet das mit *zu* angeschlossene Präpositionalgefüge ausschließlich das zugesprochene Strafmaß.

³³ Zu den Objektbegriffen vgl. Engel, Satzbaupläne, S. 370–375.

³⁴ Als „relevantes Kontextelement“ bezeichnen wir immer den Teil des Kontextes, auf den sich die kombinatorische Regel bezieht. Das relevante Kontextelement ist häufig Nukleus (= internes Regens) einer syntaktischen Gruppe; in diesem Fall können ihm die Kriterien 5–9 (s. unten) unmittelbar zugeordnet werden.

Oft existieren *lexematische* (d.h. auf Einzelwörter beschränkte) Kontextrestriktionen, die sich nicht durch eine allgemeinere semantische Charakteristik wiedergeben lassen; solche Restriktionen (*Augen sind hervorquellend, stechend* o.a.) müssen in extenso angegeben werden, wobei allerdings der Grad der Vollständigkeit von den Ansprüchen des Wörterbuches und von der ins Auge gefaßten Zielgruppe abhängt.

Schließlich sind eventuelle morphologische Besonderheiten des Kontextes anzugeben, etwa daß Substantive teils mit Artikel abgeschlossen werden (*die Augen in die Höhe richten*), teils ohne Artikel (*die Augen zu Boden richten*). Gleiche Unterschiede gibt es auch für das Stichwort selbst: *große Augen machen* (gegen frz. *avoir les yeux grands ouverts*), *die Augen senken*.

Erst hiernach ist gegebenenfalls auf weitere Charakteristika des Kontextes einzugehen.

Damit ergibt sich für die Gliederung eines Wörterbuchartikels die folgende Liste von Fragen, die in verbindlicher Reihenfolge zu beantworten sind:

1. Kontextfreie Bedeutung des Stichworts (mit Wortklasse)
 2. Dependenzverhältnis des Stichworts
 3. Satzgliedfunktion des Stichworts
 4. Satzgliedfunktion
 5. Wortklasse
 6. Semantische Merkmale
 7. Lexematische Merkmale
 8. Morphologische Merkmale
 9. Sonstige Merkmale
- } des relevanten Kontextelementes

Dieser Fragenkatalog, der Kriterien für Lemma und Kontext aufstellt, muß in manchen Einzelheiten noch erläutert werden; er verlangt letzten Endes eine neue Grammatik, die, wie sonst immer geartet, Antworten auf die gestellten Fragen ermöglicht. Hier ist mit Kompromissen nichts zu erreichen; die traditionelle Grammatik kann die genannten Mißstände nicht beseitigen.

Für Mithilfe danke ich mehreren Mitarbeitern im Institut für deutsche Sprache. Herrn Dr. Wolfgang Müller, Mannheim, bin ich für kritische Bemerkungen und Literaturhinweise zu besonderem Dank verpflichtet.

LITERATURHINWEISE

- Baldinger, Kurt, Die Gestaltung des wissenschaftlichen Wörterbuchs, in: Romanistisches Jahrbuch V (1952) S. 65 ff.
- Bühler, Karl, Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache², Stuttgart 1965.
- Engel, Ulrich, Subjunktion, in: Mélanges pour Jean Fourquet, Hrsg.: P. Valentin, G. Zink; Paris, München 1969, S. 85–100.
- Engel, Ulrich, Regeln zur Wortstellung, in: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, Band 5, 1970, S. 3–148.
- Engel, Ulrich, Die deutschen Satzbaupläne, in: Wirkendes Wort, Jahrgang 20 (1970) S. 361–392.
- Engel, Ulrich, Thesen zur Syntax, in: Bulletin phonographique XII, 1971, S. 85–107.
- Filipec, Josef, Probleme des Sprachzentrums und der Sprachperipherie im Wortvorratssystem, in: Travaux linguistiques de Prague, 2 (1966) S. 257–275.
- Filipec, Josef, Zum Aufbau einer strukturellen Lexikologie und lexikalischen Semantik, in: Actes du X^e congrès international des linguistes, Bukarest 1970, S. 601–607.
- Fourquet, Jean, Prolegomena zu einer deutschen Grammatik, = Sprache der Gegenwart, Band 7, Düsseldorf 1970.
- Geckeler, Horst, Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie, München 1971.
- Glinz, Hans, Die innere Form des Deutschen. Eine neue deutsche Grammatik, München (¹1952) ²1968.
- Glinz, Hans, Linguistische Fremdbegriffe und Methodenüberblick, = Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft, Band 1, Bad Homburg v. d. H. 1970.
- Glinz, Hans, Deutsche Grammatik I, Satz-Verb-Modus-Tempus, = Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft, Band 2, Bad Homburg v. d. H. 1970.
- Grebe, Paul, Hrsg., Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, = Der Große Duden, Band 4, Mannheim (¹1959) ²1966. (Duden-Grammatik).
- Grebe, Paul, Der Worthof von „schreiben“, in: Neue Beiträge zur deutschen Grammatik, = Dudenbeiträge, Band 37, Mannheim 1969, S. 63–77.
- Henne, Helmut, Joachim Heinrich Campe, Wörterbuch der deutschen Sprache, in: Documenta Linguistica, Sonderdruck, Hildesheim, New York 1969.
- Henne Helmut, Johann Christoph Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, Sonderdruck, Hildesheim, New York 1970.
- Heringer, Hans-Jürgen, ‚Tag und Nacht‘. Gedanken zu einer strukturellen Lexikologie, in: Wirkendes Wort, 18 (1968) S. 217–231.
- Heringer, Hans-Jürgen, Deutsche Syntax, = Sammlung Göschen, Bd. 1246/1246a, Berlin 1970.

- Heringer, Hans-Jürgen, Theorie der deutschen Syntax, = Linguistische Reihe, Band 1, München 1970.
- Hoberg, Rudolf, Die Lehre vom sprachlichen Feld. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Anwendung = Sprache der Gegenwart, Band 11, Düsseldorf 1970.
- Klappenbach, Ruth, Malige-Klappenbach, Helene, Zur Bedeutungsanalyse des Wortes, in: Forschungen und Fortschritte, 39. Jahrgang, 1965, Heft 2, S. 54-57.
- Klappenbach, Ruth, Steinitz, Wolfgang, Hrsg., Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Berlin (Ost) 1964ff.
- Klappenbach, Ruth, Probleme der Phraseologie, in: Wiss. Zeitschr. der Karl-Marx-Universität Leipzig, 17. Jahrgang, 1968, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, Heft 2/3, S. 221-227.
- Klappenbach, Ruth, Die Arbeit am Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, in: Deutsch als Fremdsprache, 7. Jahrgang, 1970, Heft 1-2, S. 33-39.
- Klappenbach, Ruth, Homonyme oder polysemes Wort?, in: Deutsch als Fremdsprache, 8. Jahrgang, 1971, Heft 2, S. 99-104.
- Köster, Rudolf, Hrsg., Ullstein-Lexikon der deutschen Sprache, Frankfurt 1969.
- Mackensen, Lutz, Deutsches Wörterbuch, 2 Bände, München 1967.
- Mattausch, Josef, Synonymenfelder im alphabetischen Wörterbuch. Zugleich ein Beitrag zur Synonymie in Goethes Werther, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache, 1967, S. 425-456.
- Müller, Wolfgang, Gedanken zur Lexikographie, in: Muttersprache, 79, 1969, S. 33-42.
- Müller, Wolfgang, Deutsche Bedeutungswörterbücher der Gegenwart, in: Deutsch für Ausländer, Sondernummer 11, 1970, S. 1-16.
- Regula, Moritz, Kurzgefaßte erklärende Satzkunde des Neuhochdeutschen, Bern und München 1968.
- Schmidt, Franz, Logik der Syntax, Berlin 1962.
- Spalding, Keith, An Historical Dictionary of German Figurative Usage. Bericht über ein Wörterbuch, in: Jahrbuch für Internationale Germanistik, Jahrgang 1, 1970, Heft 1, S. 141-150.
- Tesnière, Lucien, Eléments de syntaxe structurale, Paris 1965.
- Trier, Jost, Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Geschichte eines sprachlichen Feldes, Band 1: Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts, Heidelberg 1931.
- Trier, Jost, Das sprachliche Feld. Eine Auseinandersetzung, in: Neue Jahrbücher, 1934, Heft 5, S. 428-449.
- Trier, Jost, Altes und Neues vom sprachlichen Feld, = Duden-Beiträge, Band 34, Mannheim 1968.
- Tschernischowa, J. J., Die Phraseologie der gegenwärtigen deutschen Sprache, Moskau 1964.
- Wahrig, Gerhard, Neue Wege in der Wörterbucharbeit. Gleichzeitig ein Beitrag zur strukturalistischen Bedeutungslehre, in: Sondernummer der 'Berichte des Instituts für Buchmarktforschung', 1967.
- Wahrig, Gerhard, The Syntagma as a Fundamental Unit of Lexicon

Entries, in: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Jahrgang 36, 1969.

Wahrig, Gerhard, Deutsches Wörterbuch. Mit einem Lexikon der deutschen Sprachlehre, Gütersloh 1971.

Weisergerber, Leo, Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen, Düsseldorf 1963.

Wiegand, Herbert Ernst, Onomasiologie und Semasiologie = Germanistische Linguistik, Band 3, 1970.